

LESEPROBE HIS DARKNESS BAND EINS

»Du bist nervös«, stellt er fest und ich nicke. In Gegenwart von fremden Männern kann ich nicht gut sprechen. Es wird auch nicht besser, als Natalia mir den Wodka reicht und ich einen Schluck trinke. »Gewöhne dich daran. Ich werde dich an deine Grenzen treiben. Willst du das?«

Aarik Wolkov kommt wohl immer schnell zur Sache. Aber das mag ich. Das gibt mir Sicherheit. Ich muss nicht nachdenken und auf Hinterhalte lauern. Das ist gut.

»Ich werde keine Rücksicht auf dich nehmen und dich keine Rückzieher machen lassen.« Zwei Dinge geschehen: Mein Magen verknotet sich so hart, dass es wehtut, und meine Schultern sacken entspannt herab. Die widersprüchlichsten Gefühle explodieren in mir: Angst und Erleichterung. Interesse und Ablehnung.

»Ich werde dich möglicherweise brechen. Aber alles, was ich breche, baue ich neu auf und es wird gut. Willst du das?« So ähnlich hat es Natalia auch erklärt. Deswegen sitze ich hier. Also nicke ich einmal und Aarik nimmt den Blick von mir, um sich ein Glas Wodka einzuschenken. Es gluckert im stillen Raum. Mein Schlucken wirkt übernatürlich laut, als ich noch etwas trinke.

Mit seinem Glas in der Hand wendet er sich wieder mir zu. »Du bist eine de Luca. Ich bin ein Wolkov. Du verstehst das Problem?«

»Du traust mir nicht«, entgegne ich etwas atemlos.

»Das tue ich nicht.« Das sollte er auch nicht. Man sollte niemals irgendjemandem trauen. »Deswegen werde ich dir jetzt genau erklären, wie das hier abläuft, und du hast anschließend noch *eine* einzige Chance zu gehen.« Ich wünschte, er würde mir diese Chance nicht geben. Dennoch nicke ich wieder und er lässt sich mir gegenüber auf der Tischkante nieder. Das Blut rauscht lauter in meinen Ohren, als er sich mit mir auf eine Augenhöhe begibt. Das sollte so nicht sein. Ich gehöre auf den Boden.

»Wenn du hier bist, um meiner Familie zu schaden, töte ich dich.« Jede seiner Fasern macht mir klar, dass er seine Worte genauso meint, wie er sie sagt. Ich fühle die Bedrohung förmlich in der Luft. »Ich werde nicht zögern und es nicht in die Länge ziehen. Egal, wie geschützt du bist, ich finde dich und beende dein Leben schneller, als du darum flehen kannst.«

»Wer *ist* deine Familie?« Für wen würde Aarik Wolkov töten?

»Das wirst du vermutlich nie erfahren, aber ein Teil davon sitzt neben dir.« Was ich als Erstes über ihn lerne? Er liebt seine Schwester, und zwar auf dieselbe Art, auf die ich dich liebe, Vito. Allein schon deswegen fühle ich mich mit ihm verbunden. »Sag mir, dass du das verstanden hast.«

»Ich habe das verstanden«, antworte ich sofort, denn das *habe* ich. Es ist logisch und völlig nachvollziehbar.

»Du wirst wahrscheinlich einige Dinge mitbekommen. Wenn sie dieses Haus verlassen, weiß ich, dass du es warst.« Ich habe nicht vor, zu spitzeln oder irgendetwas weiterzutragen. Was ich vorhabe, ist, zu überleben. »Auch dann töte ich dich. Mit bloßen Händen.«

Heiß erschauere ich. Was für eine schöne Vorstellung. »Verstanden.«

Aarik trinkt einen Schluck, nimmt aber kein einziges Mal den Blick von mir. Ich tue es ihm nach. Ich fühle mich verbunden, wenn ich die Dinge gleichzeitig mit ihm tue. Außerdem hat er gemeint, ich solle ihn immer ansehen, wenn er mit mir spricht.

Ein gewisser Ausdruck tritt in seine Augen, als er das Glas wieder absetzt. Eine gewisse Hitze steigt in mir höher.

»Weiter?«, fordert Natalia sanft und nimmt mir mein Glas ab, um selbst davon zu trinken.

»Du weißt über uns Bescheid?«, fragt Aarik und deutet zwischen Natalia und sich hin und her. Darüber, dass die beiden Sex miteinander haben, obwohl sie Geschwister sind?

Ja, sie hat es mir einfach erzählt, was ein großes Risiko für sie war. Vertrauensbeweis Nummer eins.

»Das weiß ich.«

»Wie lange weißt du es?«

»Drei Monate, eine Woche und zwei Tage.«

»Sehr präzise.« Das klingt fast anerkennend. Mit Anerkennung kann ich nicht umgehen, also senke ich den Blick. »Ich will, dass du mich ansiehst. *Immer*.« Ach Gott, das habe ich vergessen! Wie konnte ich nur? Sofort reiße ich meinen Blick wieder hoch und mein Herz schlägt kurz etwas schneller. Keine Fehler.

»Du bist unglücklich.«

»Ich bin normal.«

»Niemand, der mein Haus betritt, ist normal, Amalia.«

»Normal gestimmt. Ich kenne kein Unglück und kein Glück.«

»Das ist eine Lüge.« Er faltet die Finger zwischen den Knien. Stimmt. Als meine Mutter starb, war ich sehr glücklich. »Sag mir, was dich glücklich macht.« Darüber muss ich lange nachdenken, denn meine Mutter ist tot. Nach einigen Sekunden fällt mir auf, dass meine Antwort äußerst unbefriedigend ist.

»Ich weiß es nicht.« Wahrscheinlich ist das, was Glück am nächsten kommt, neben dir zu liegen.

»Ich kann es dir zeigen. Ich glaube, ich weiß es.« Ach ja? Das stimmt mich misstrauisch.

»Jetzt sag mir, was dich *unglücklich* macht.«

»Alles.« Mein Leben ist ein einziges Unglück.

»Deine Familie?«, fragt er und sieht mir immer noch so intensiv in die Augen, dass ich mich fühle, als wären wir allein. Nicht einmal Natalia nehme ich noch neben mir wahr, obwohl ihre Präsenz sonst sehr stark ist.

»Sie ist da.« Ja, sie sind da. Ich nicht.

»Du fühlst dich nicht wohl in deiner Familie.« Die meisten sind zu hell, sie strahlen zu sehr, sie blenden mich. Ich weiß nicht, damit umzugehen. Ich zucke mit einer Schulter und er legt den Kopf schief. »Du *hast* keine Familie«, stellt er fest. »Du bist völlig allein.«

»Nein.« Schnell schüttle ich den Kopf. Ich bin nicht allein, ich habe *dich*. Hatte ich schon immer und werde ich immer haben.

»Natalia sagt, es sei einfach für dich, aus dem Haus zu schleichen. Wie sieht das denn bei deiner Cousine aus?« Catalina? Sie wird auf Schritt und Tritt überwacht, aber das ist klar.

»Ich tue nicht die Dinge, die sie tut. Bei mir ist es unnötig.« Ich bin auch nicht so wichtig wie sie.

»Also fühlst du dich wohl in deiner Familie? Sitzt du *deswegen* auf meiner Couch?«

»Ich fühle mich nie wohl.« Außer, wenn mir keine Wahl bleibt. Wenn ich nicht denken muss. Wenn ich nicht fühlen muss.

»Außer wenn du am Boden bist?« Das ist die Wahrheit und sie trifft mich so hart, dass ich meinen Blick wieder senken will. Aber ich verkrampfe meine Finger, um Aariks Blick zu halten, als ich einmal nicke. »Aber das versteht niemand. Niemand gibt dir, was du brauchst. Ist das so?«

»Ja, das versteht niemand«, wiederhole ich nachdenklich. Jeder kämpft immer nur darum, nicht am Boden zu landen. Jeder will sich gleich wieder aufrappeln und weitermachen. Aber ich will nicht. Ich will liegen bleiben. Ich will liegen bleiben und mich in meinem Leid suhlen. Mich damit von Kopf bis Fuß bedecken, bis ich nur noch daraus bestehe. Dann fühle ich mich wohl.

»Amalia?«, fragt Aarik leise. Wie er meinen Namen ausspricht, lässt mein Inneres erbeben. »Was willst du von mir?«

Schmerz!, schießt es durch meinen Kopf. Irgendetwas in mir fühlt, dass er dafür genau der Richtige ist. Dass er mir genau das geben kann, was ich so sehr brauche. Dass er

mich völlig zerstören kann. Ich schlucke hart und bohre meine Fingernägel so fest in meine Handflächen, dass es wehtut. Ich kann es nicht sagen. Das sagt man nicht.

»Sag es ihm«, drängt Natalia sanft und ich überwinde mich.

»Schmerz«, hauche ich.

»*Schmerz*«, wiederholt er und ich warte nur auf das Urteil in seinen Augen, auf die Herablassung, das Mitleid, was ich am meisten verabscheue. Denn eigentlich bemitleiden Menschen nicht dich, sie stellen sich vor, in deiner Lage zu sein, und bemitleiden dann sich *selbst*. »Das kann ich dir geben.« Und genau das habe ich in seinen Augen gesehen. Genau *das* zieht mich so sehr an, oder? Dieses Versprechen löst ein beruhigendes Kribbeln in mir aus und ich verlagere wieder mein Gewicht, weil ich es mit einem Mal kaum erwarten kann.

»Also willst du bleiben oder gehen? Es ist das erste und letzte Mal, dass ich dich das frage.« Der Alarm in mir schrillt noch lauter und blinkt noch heller. Irgendwo weit in mir verborgen brüllt ein kleines schwaches Stimmchen, dass ich laufen soll – weit weg und für immer. Aber ich nehme es kaum wahr.

»Ich will bleiben«, besiegle ich höchstwahrscheinlich meinen Untergang, aber das ist es ja, was ich in Wahrheit brauche.

Aarik lächelt, doch es ist kein beruhigendes Lächeln. Es ist das Lächeln eines Raubtiers, dessen Beute in die Falle getappt ist. Und ich liebe es, festzustecken und darauf zu warten, zerfleischt zu werden.

»Vertraust du Natalia?«

Langsam nicke ich, denn in einigen Dingen vertraue ich ihr wirklich.

»Willst du, dass sie in deiner Nähe bleibt?«

»Würdest du dich von ihr stoppen lassen?« Denn von mir würde er das nicht, wie er mir gerade erklärt hat.

»Ausschließlich.«

»Dann ja.«

»Hast du schon mal einen Mann freiwillig angefasst?« Ja. Vorhin. Dich. Deinen Bauch. Manchmal hole ich es mir einfach in diesen kleinen Berührungen. Aber so wie Aarik meint?

»Nein.«

»Hattest du schon mal freiwillig Sex mit einem Mann?«

»Nein.«

Sein Blick scheint mich noch tiefer einzusaugen und ich falle immer weiter. Ich will nicht fliegen. Ich will genau das hier.

»Du *wirst* Sex mit mir haben«, beschließt er und ruft wieder einmal die widersprüchlichsten Gefühle in mir hervor. »Ich werde *dir* geben, was du brauchst, und mir von *dir* holen, was ich brauche. Wann ich will. Wo ich will. Wie oft ich will. Es wird selten schön für dich sein, aber ich höre auf, wenn *sie* es sagt.« Das ist alles, was ich brauche.

»Okay«, flüstere ich atemlos.

»Du wirst tun, was ich sage. Ich werde dich testen, wenn du es am wenigsten erwartest. Du stehst einem Teil von mir sehr nah, das bedeutet, dass ich herausfinden muss, wie loyal du bist.«

»Ich verstehe.«

»Ich werde dir zeigen, was es heißt, eine Frau zu sein. Und wenn du mich verrätst, werde ich dir zeigen, was es heißt, meine Beute zu sein.« Ich weiß nicht, welche Vorstellung mir besser gefällt, aber ich falle immer noch in diese Augen und nicke immer faszinierter.

»Das reicht für heute«, beschließt er und damit habe ich nicht gerechnet. Eigentlich reicht es einem Mann doch nie. Erst recht nicht nach nur einem Gespräch. Etwas irritiert sehe ich zu Natalia, aber sie streicht mir beruhigend die Haare über die Schulter.

»Er macht es gern spannend, denk dir nichts.«

»Eine Sache will ich noch von dir«, verlangt Aarik und ich wende ihm wieder den Blick zu. »Steh auf.« Der fordernde Klang seiner Stimme lässt mich erschauern und mein Körper entwickelt ein Eigenleben. Ich erhebe mich sofort, während das Blut laut in meinen Ohren rauscht. Auch Aarik steht langsam auf und überragt mich um eineinhalb Köpfe. Nun muss ich wieder zu ihm hochschauen. So ist es schon besser.

»Küss mich. Jetzt«, fordert er leise und mir entkommt der Atem mit einem Stoß. Küssen. Ich soll ihn küssen. Ich soll meinen Mund auf diese weich geschwungenen Lippen legen. Freiwillig. Ich weiß nicht, ob er sich dann verlieren wird. Ich weiß nicht, ob er mir dann wirklich wehtun wird. Ich weiß nicht, was dann geschieht. Ich weiß auch nicht, ob ich seinen Worten trauen kann.

Aber ich werde es jetzt wagen.

Ich muss.

Also trete ich zaghaft einen Schritt näher und gehe auf die Zehenspitzen. Ich darf ihn nicht berühren, denn er hat es nicht verlangt. Ich muss genau das tun, was er gesagt hat. Und als ich mich seinem Gesicht nähere und sein Atem meine Lippen streift, fühle ich wieder diese Wärme in mir, dieses Feuer, das beginnt, in meinen Adern zu knistern. Er bohrt seinen Blick in meinen. Ich lasse ihn nicht los, halte mich daran fest, als ich mit meinen Lippen über seine streife. Testweise, dann ein wenig fester. Ich entspanne mich nicht, sondern forsche in seinen Augen nach bedrohlichen Anzeichen. Aber gleichzeitig, während es lauter in meinen Ohren rauscht, züngeln die Flammen auch höher. Er erwidert den Druck meiner Lippen und schiebt seine Hand in meine Haare. Für eine Sekunde werde ich zurückgeworfen und erstarre, aber er drängt einfach seine Zunge in meinen Mund und überlagert alles andere.

Überrascht keuche ich auf, halte mich an seinem Unterarm fest, denn mir wird schwindelig – auf eine neue Art. Meine Zunge streicht von allein über seine. Fester krallt er seine Finger in meine Strähnen und in mir entspannt es sich immer mehr, was völlig

paradox ist. Bei ihm ist irgendetwas anders, alarmierend anders, so gut anders. So, wie es noch nie war.

Mit seiner Zunge kreist er langsam um meine – lockend, nicht wie ein Panzer, der mich niederwalzt, und ich folge seinem Ruf wieder, passe mich seinem Rhythmus an. Erst, als es sich in meinem Kopf dreht, merke ich, dass ich keine Luft mehr bekomme.

»Das reicht«, sagt Natalia, aber Aarik raubt mir noch eine Sekunde länger den Atem, bevor er langsam den Kopf zurückzieht. Völlig überwältigt verharre ich und sehe unter trägen Lidern zu ihm hoch. Was war *das* denn? Was ist das für ein Feuer, das in mir brennt? Es tut fast weh.

Nach und nach löst er seine Finger aus meinem Haar und Enttäuschung macht sich doch tatsächlich in mir breit. Aber auch ich senke natürlich meine Hand von seinem Unterarm und sinke zurück auf meine Hacken. Als er mich nicht mehr berührt, fühle ich mich sofort leer, irgendwie bestohlen.

Aarik überschaut mich noch einmal von unten bis oben. Sein Blick regt die Flammen weiter an, lockt sie, schürt sie, spielt mit ihnen. »Morgen um dieselbe Zeit«, fordert er, bevor er das Schlafzimmer verlässt. Verhalten wische ich über meine Unterlippe.

»Tja, und schon bist du ihm verfallen«, murmelt Natalia hinter mir. »Willkommen im Club.«